

# Das Ende vom Lied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **35 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568790>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

## Das Ende vom Lied

Rückschau, Abschluss und Bilanz sind Gebote, die sich immer aufdrängen, wenn eine Sache und eine Aufgabe zu Ende geführt werden. Ich will nach 25-jähriger Arbeit auch keine Trauerlieder anstimmen — ich will nur versuchen, in knappen Zügen Rechenschaft darüber abzulegen, was getan worden ist. —

Als ich 1934 an einem Kiosk in Zürich auf das grossformatige «Schweizerische Freundschaftsbanner» stiess, ahnte ich noch nicht, welche Verpflichtungen mir die nächsten Jahre zuweisen würden. Ich las vorerst nur, dass hier Kameraden und Kameradinnen gegen geschmacklose und verleumderische Skandalblätter einen ziemlich aussichtslosen Kampf ausfochten mit den bescheidenen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen. Ich stellte mich sofort mit unsere Art sachlich richtig beleuchtenden Artikeln neben sie, weil ich spürte, dass gerade ein Künstler da nicht aus bequemer und falscher Reserve sich heraushalten durfte. So lernte ich die tapfere Mammina kennen, die damals mit ihren eigenen, finanziell sehr beschränkten Mitteln die bescheidene Zeitschrift herausgab. Die widerlichen Skandalblätter «Guggu» und «Scheinwerfer» hetzten noch jahrelang weiter, bis ihr Herausgeber an einem wirklich grauenvollen Leiden von der Bildfläche verschwand — man sprach damals beinahe von einem »Gottesgericht« . . .

Mammina hatte ein mütterliches Herz mit zuviel Nachsicht schlechten Zahlern gegenüber und nach etwa 8 Jahren war sie auf dem gleichen Punkt angelangt wie wir heute: die eingehenden Abonnentenbeträge reichten für den Druck nicht mehr aus, so sehr auch der damalige Drucker die Rechnungen stundete. Charles und ich nahmen ihr die Schuldenlast ab mit dem Versprechen, das Adressen-Material genau so vertraulich zu behandeln, wie sie es von jeher hielt. Das «Schweizerische Freundschaftsbanner» hatte unterdessen den Namen «Menschenrecht» angenommen, was jedoch eine nicht ganz kluge Wahl von Mammina war: sie und ich wurden eines Morgens verhaftet, weil man dahinter eine . . . kommunistisch getarnte Angelegenheit vermutete. Die Grundlosigkeit wurde zwar bald erkannt und wir wiederum freigelassen, aber wir suchten dann doch für das neue Jahr 1943 einen anderen, politisch weniger verfänglichen Namen, «DER KREIS», den die Zeitschrift bis heute unbeanstandet getragen hat. Unser Kamerad Felix, vor einigen Jahren gestorben, zeichnete uns damals unser Signet: die griechische Ampel, deren Flamme sich zum Kreis schliesst . . .

Erschienen in der Zeitschrift bis 1940 immer auch Beiträge für lesbische Frauen, so wurden sie später mehr und mehr von solchen in französischer Sprache verdrängt, die während mehreren Jahren von unseren Kameraden Charles und Ric betreut wurden, bis sie später Charles allein übernahm, der diesen Teil bis zum heutigen Tag vorbildlich redigiert hat. 1952 tauchten die ersten englischen Essays auf, von einem heute nicht mehr als Abonnent zeichnenden Kameraden zusammengetragen. Im Jahre 1955 wurde unserem Mitarbeiter Rudolf, der aus England kam, die Redaktion des englischen Teils neben der täglichen Büroarbeit zugewiesen; er bereicherte ihn in nie abreissender Folge mit allgemein aner-

kannten Beiträgen und überwachte auch den deutschen Teil mit seiner gewissenhaften Korrekturarbeit.

Der Umfang der Zeitschrift konnte im Laufe der Jahre immer mehr vergrößert werden und es gab Zeiten, in denen jedes Jahr Sondernummern mit wesentlich vermehrter Seitenzahl, textlich und bildlich, herausgegeben wurden. Der Interessentenkreis der Abonnenten blieb dabei längst nicht mehr nur auf die Schweiz beschränkt; Bezüger meldeten sich auch aus ganz Europa und schliesslich aus der ganzen Welt. Die Monatsschrift sprach auch nicht nur zu den Betroffenen: Persönlichkeiten von Rang aus Kunst und Wissenschaft — Juristen, Mediziner, Theologen, Schriftsteller und Maler — interessierten sich für die darin veröffentlichten Beiträge und beurteilten sie als «eine kulturelle Leistung». Die Zeitschrift fand eine anerkennende Würdigung in namhaften wissenschaftlichen Werken, so z. B. in dem grossen Werk «Die Homosexualität» von Dr. Rudolf Klimmer, in dem Band «Probleme der Homophilie» von Dr. med. Bovet und in jüngster Zeit in dem kleinen, aber wichtigen Werk «Tabu» von Dr. S. Willhart Schlegel. Buch-Verlage fingen an, uns unaufgefordert ihre neu erschienenen Werke zur Besprechung zu schicken — man begann mit dem «KREIS» ernsthaft zu rechnen. Die schweizerischen Behörden tolerierten unsere Monatsschrift bis zum heutigen Tage und fanden nie einen Anlass, irgendeine Ausgabe zu beanstanden. So kann sie heute auf einen ununterbrochenen Turnus von 35 Jahren zurückblicken . . . und muss jetzt leider die Waffen strecken wegen — Interesselosigkeit der Betroffenen . . .

Mit der Zeitschrift verbunden blieben aber auch jahrzehntelang die regelmässigen Zusammenkünfte. Sie sind ebenso für viele eine unvergessliche Erinnerung. Was für herrliche Feste waren einst in kameradschaftlicher Gemeinsamkeit möglich! Hunderte von Kameraden trafen sich alljährlich mehrmals aus aller Welt zu zwangloser Geselligkeit und erfreulichen Kleinkunst-Darbietungen! Und auch die Maskenbälle rangierten nach dem Urteil von sie besuchenden Kennern geschmacklich und künstlerisch gleich nach den besten Veranstaltungen der Stadt Zürich . . . tempi passati! Sollten wir nicht auch noch die Weihnachtsfeiern erwähnen, die zwar stets einen ganz anderen Teil unserer Abonnenten versammelten, aber sicher nicht die schlechtesten? Und hatten wir da nicht jeweils Weihnachtsspiele auf die Beine gestellt, die sich vor jeder Kritik sehen lassen durften? Auch das sind Erinnerungen, die uns keiner mehr nehmen kann.

So bleibt zum Schluss einfach noch ein Dankeswort an alle, die am gemeinsamen Werk mitgeholfen haben: den Autoren und Bildlieferanten, die honorarlos das Bestehen der Zeitschrift überhaupt möglich machten, meinen Mitarbeitern in der Stille, die zum Teil jahrzehntelang die unsichtbare, aber doch so wichtige Büro- und Kassenarbeit geleistet haben — und auch den vielen Spendern, die immer wieder einmal einen fühlbaren Zuwachs für die ständig steigenden Unkosten beitrugen. Es bleibt in der Rückschau nicht nur die momentane Enttäuschung, sondern doch auch sehr vieles, das meiner Lebensarbeit einen Sinn gab.

Für meine Mitarbeiter und mich bleibt jetzt noch das starke Wort des skandinavischen Dichters August Strindberg:

«Durchstreichen — — und weitergehen!»

Rolf